

# Geistlicher Impuls

## Gebet – Teil 1: Wozu all die Anstrengung?

Wer etwas Außergewöhnliches erleben will, muss oft Strapazen auf sich nehmen. Das kennen wir allzu gut von unseren Urlaubsreisen, z. B. wenn wir auf hohe Berge steigen oder uns in der Stadt hunderte Treppen auf eine Aussichtskuppel hinaufquälen. Im geistlichen Leben ist das nicht viel anders: Auch wenn letztlich der ersehnte Ausblick ein großes Geschenk ist, so bleiben uns gewisse Anstrengungen nicht erspart. Diesen Aspekt wollen wir einmal etwas ausführlicher beim Gebet beleuchten. Wir unternehmen dazu einen Ausflug nach Florenz und sehen uns interessante religiöse Fresken an. Zugleich gehen wir zurück ins Mittelalter – in die Blütezeit der Mönchstheologie –, um auch textliche Inspirationen zu dem Thema zu suchen. Im ersten Teil unserer Betrachtungsreihe soll es um die Frage gehen, ob sich die Anstrengung des Betens überhaupt lohnt – eine oft verborgen gehaltene, aber durchaus berechtigte Frage.

### Immer wieder hinschauen!

Die meisten fahren nach Florenz, um sich die großen Sehenswürdigkeiten anzuschauen: den Dom mit seiner wunderschönen Kuppel, die berühmte Gemäldesammlung der Uffizien und die hübsche „Ponte Vecchio“, die sich über den Fluss Arno spannt und viele historische Läden trägt. Doch wir lassen diese touristischen Hauptattraktionen außer Acht und begeben uns zum einstigen Dominikanerkloster San Marco. Im Konventsgebäude ist heute das Museo di San Marco untergebracht, auf das in jedem Kunstreiseführer hingewiesen wird. Denn hier sind u. a. viele kostbare Arbeiten des bekannten Künstlers Guido di Pietro, auch Fra Angelico genannt, erhalten geblieben – besonders die Fresken im Kreuzgang und die Darstellung des letzten Abendmahles im kleinen Refektorium. Doch unser eigentliches Ziel liegt weiter oben: im Obergeschoss, wo sich 40 Zellen der Klosterbrüder befinden. Die Zimmer beeindrucken durch ihre Winzigkeit und die niedlichen Fensteröffnungen, aber noch mehr durch die großen Fresken an den Außenwänden.



Blick in eine Klosterzelle im Dominikanerkloster San Marco in Florenz

Natürlich waren diese Darstellungen nicht zur Verzierung der Zimmer gedacht – in der Art, wie auch wir unsere Wohnung mit allerlei Bildwerk ausschmücken. Vielmehr sollte der Mönch in der Kargheit seiner kleinen Zelle immer wieder mit einer bestimmten Szene aus dem Leben Jesu konfrontiert werden – meistens mit der Kreuzigung, seltener wie auf dem vorherigen Foto mit der Auferstehung. Auffällig ist, dass auf allen – wirklich auf allen! – 40 Fresken mindestens ein Beteiligter in der Gebetshaltung oder wenigstens in einer nachdenklichen Stimmung abgebildet wurde. In der Regel handelt es sich dabei um den hl. Dominikus de Guzmán, der betend unter dem Kreuz steht oder kniet. Klar, damit sollte den Mönchen ihr Ordensgründer als großes Vorbild vor Augen gestellt werden. Denn der große Theologe und Prediger war auch ein Meister des Gebets, wie es die dominikanische Überlieferung immer wieder bezeugt. Aber zugleich, das wissen wir aus eigener Erfahrung, bleibt die menschliche Seele auch nicht unberührt, wenn sie einen wirklich andächtigen Menschen beobachtet. Wir können uns gut vorstellen, wie sich die Mönche in San Marco tagein, tagaus die Fresken angeschaut haben, um dadurch wie von selbst zum Gebet bewegt zu werden.



Betender Dominikaner – Detail eines Freskos in San Marco

### Das Wozu klären!

Der hl. Dominikus hat leider keine eigenen Schriften über das Gebet hinterlassen. Deswegen fragen wir einen anderen Theologen, der 80 Jahre vor ihm geboren wurde: den Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux, ein großer Lehrmeister des geistlichen Weges oder wie er es formuliert: „*der Rückkehr zu Gott*“. Der erfahrene Ordensmann war bekanntlich kein Freund von Bildern und Verzierungen in den Räumen der Klöster – zu viel Ablenkung; zu viel Gefahr, sich mit diesem Besitz groß zu tun. Und doch wollen wir ihn nun bei unserer Betrachtung mit heranziehen, weil er eine wichtige Frage für das geistliche Leben stellte: die Frage des Wozu! Wozu sollen wir beten?

Natürlich lautet die gängige Antwort, die auch schon seine Zuhörer und Leser ganz richtig aufzusagen wussten: „*um in den Himmel zu kommen.*“ Doch Bernhard weiß, dass diese Antwort nicht selten auf wackligen Füßen steht. Er weiß von den geheimen Zweifeln in den Herzen seiner Brüder und fragt daher provokativ in einer seiner Ansprachen zur Fastenzeit in die Runde: „*Wie kommt es denn, dass kaum einmal einer von uns, selbst wenn wir niemals aufhören zu beten, erfahren zu haben scheint, dass sein Gebet etwas bringt? Wie wir an das Gebet herangehen, so gehen wir wieder weg, wie uns scheint; niemand erwidert uns ein Wort, niemand schenkt uns etwas, sondern wir scheinen uns vergeblich bemüht zu haben.*“

In seiner Antwort führt Bernhard mehrere Argumente auf. Zunächst sollen wir – ganz im Sinne des Johannesevangeliums (vgl. Joh 7,24) – nicht nach dem Augenschein urteilen. Vieles, was Gott an uns wirkt, bleibt zunächst unsichtbar. Vielmehr sollen wir darauf vertrauen, was uns das Markusevangelium zusagt. Denn dort verheißt uns Jesus, dass wir alles, was wir im Gebet erbitten, auch empfangen werden (vgl. Mk 11,24). Bernhard tritt jedoch der gängigen Meinung entgegen, Gott müsse unser Gebet immer gleich erhören. Dazu erinnert er an die Aussage des hl. Paulus, der ganz richtig erkannte, wie wenig wir um das wissen, was gerade jetzt für unsere geistliche Entwicklung notwendig wäre. Während Paulus auf den Heiligen Geist verweist, der sich unserer Schwachheit annimmt und mit Seufzen für uns eintritt (vgl. Röm 8,26), ermuntert uns Bernhard mit einer anderen Zuversicht „*Gott aber erbarmt sich unserer Unwissenheit und nimmt unser Gebet immer gütig an. Allerdings gibt er uns nicht, was uns schädlich ist oder was er uns erst später schenken will.*“



Moment der Freude: Simeon mit dem Christuskind – Detail eines Freskos

Bernhard beruft sich auch auf den Psalmisten, der auf die Freude verweist, damit Gott gibt, was der Beter begehrt (vgl. Ps 37,4). Die Freude steht also am Beginn des Betens – eine Aussage, die vielleicht den einen oder anderen erschreckt. Denn Freude lässt sich schließlich nicht verordnen – weder anderen, noch sich selbst. Bernhard hilft allen Verunsicherten, indem er an die Freude erinnert, die jeder schon einmal in seinem Herzen gespürt hat: die Freude, die nicht durch eigene Leistungen erwirkt wurde, sondern sich als Geschenk einstellt – die Freude bei einer wirklich selbstlosen Tat, die Freude bei geglückter Bescheidenheit oder beim Erleben einer Liebe, die nicht von anderen Motiven verfinstert ist. Eine solche Freude ist nicht mit den weltlichen Vergnügungen zu vergleichen, so Bernhard. *„Es ist eine andere Freude als die am Essen, Trinken oder Ähnlichem, aber es ist eine Freude, die größer ist als alle diese. Es ist eine göttliche und nicht irdische Freude, und wenn wir sie im Herzen tragen, dann freuen wir uns wirklich am Herrn.“*

Doch die Freude an Gott ist für Bernhard nicht nur Ausgangspunkt des Gebets; sie ist auch die Antwort auf die eingangs gestellte Frage des Wozu. Wir beten, um letztlich die göttliche Freude in unserem Herzen zu verspüren. Dieser Weg führt bei Bernhard über die Suche der Gegenwart Christi: *„Dort sind die Heilmittel für die Wunden, dort die Hilfsmittel in den Nöten, dort der Ersatz für die Mängel, dort die Fülle des Fortschritts. Dort findest du wirklich alles, was den Menschen weiterführt und was er braucht. Es ist also ganz zwecklos, vom Wort etwas anderes zu erbitten, ist es doch selbst alles. Denn auch wenn wir irdische Güter, die wir brauchen, zu erbitten scheinen, so erbitten wir in Wirklichkeit nicht mehr diese Dinge, sondern das Wort selbst, wenn es unser tiefster Beweggrund ist. Das wissen jene Menschen, die es sich zur Gewohnheit gemacht haben, den gesamten Gebrauch der irdischen Güter darauf auszurichten, allein Christus, das Wort, zu gewinnen.“*

Deswegen beschränkt Bernhard die Gebetsanliegen auf drei Dinge: *„was für den Leib gut ist, was für die Seele gut ist und die Glückseligkeit des ewigen Lebens.“* Bei erstem geht es allerdings nicht um die üblichen Genüsse, sondern allein um die Fähigkeit, sich auch mit den leiblichen Kräften in den Dienst Gottes zu stellen. Mehr noch liegen Bernhard die anderen beiden Gebetswünsche am Herzen. Deswegen mahnt er: *„Öfter jedoch und inniger müssen wir um das beten, was unserer Seele guttut, nämlich dass Gott uns seine Gnade schenkt und das rechte Verhalten lehrt. Ebenso sollen wir mit all unserem Glauben und all unserer Sehnsucht um das ewige Leben bitten, denn erst dort werden die Glückseligkeit des Leibes und der Seele voll und vollkommen sein.“*

Es macht also durchaus Sinn, sich vor dem Gebet in Erinnerung zu rufen, wozu wir das überhaupt tun. Ein passendes Bildmotiv – wie in den Klosterzellen von San Marco – kann uns nicht nur erinnern, überhaupt mit dem Beten anzufangen. Es kann uns auch lehren, zunächst nur auf andere zu schauen und uns von ihrer Gottesnähe berühren zu lassen. Wenn sich dann in unseren Herzen Wünsche regen, gehen sie sicher in die Richtung, auf die auch Bernhard verweist: Wir werden nicht mehr so sehr auf den momentanen Vorteil bedacht sein, dafür umso mehr uns geistlich ausrichten wollen. Wir werden nicht mehr so viele Worte gebrauchen, dafür aber tief in unserem Inneren die Freude an Gott entdecken. Und wir werden nichts so sehr ersehnen und erbitten, als dieses Glücksempfinden nie mehr zu verlieren.